

INHALT

STAATENDÄMMERUNG – EINE EINLEITUNG 9

1 DIE TYRANNEI DER FÜRSORGE WO BITTE GEHT'S ZUR FREIHEIT? 29

Von der »Staatsbedürftigkeit« des Bürgers 36 – Wutbürger, Spaßbürger und andere Rebellen aus der Mitte der Gesellschaft 43 – Der kurze Sommer des Neoliberalismus 49 – Lauter gebrochene Versprechen 53 – Der Staat Wilhelm von Humboldts: eine Utopie 55 – Auf dem Weg zur Freiheit 60 – Die demokratische Illusion 68 – Und wie hältst du's mit der Gleichheit? 75 – Aber es geht auch um Gerechtigkeit 85 – Markt oder Staat: Wer festigt die Freiheit? 90 – Die Reputation des Staates 101 – Und wie geht's weiter? 108

2 DIE PATERNALISTISCHE VERFÜHRUNG WO BITTE GEHT'S ZUM GLÜCK? 113

Zwei Seelen wohnen, ach!, in meiner Brust 119 – Wer bin ich? Und wenn ja, wie viele? 122 – Eingeschränkte Rationalität 125 – »Schamtheile der menschlichen Seele«: Was eigentlich ist Neid? 133 – Nudge – nur ein kleiner Schubser 140 – Darf man mit Steuern fürsorglich lenken? 148 –

Glücklich ist, wer vergisst ... 152 – Grenzen des Wachstums? 158 – Glück statt BIP: Ein Staat lenkt seine Bürger 162 – The Pursuit of Happiness oder: Das Recht, sein Eigeninteresse zu verfolgen (Hannah Arendt) 170 – Auf dem Weg in den Nanny-Staat 176 – Im Wettlauf der Interventionisten 178 – Brave New World oder Corpus Delicti 182

3 DIE SOZIALSTAATLICHE VERFÜHRUNG

WO BITTE GEHT'S ZUR WOHLFAHRT? 187

»Every man for himself« (Oliver Twist) 196 – Die große Transformation 202 – »Kollektive Massenbestechung« 204 – From the Cradle to the Grave: Von der Wiege bis zur Bahre 212 – Die große Umverteilung 217 – Wächst die Ungleichheit nun, oder wächst sie nicht? 222 – Von der Mittelschicht für die Mittelschicht 226 – Die Geschichte der beiden Eisverkäufer 233 – Ist der Sozialstaat seinen Preis wert? 241 – Wer soll das bezahlen? 243 – Und warum hat es wieder einmal keiner gemerkt? 251

4 DIE VERFÜHRUNG DER SCHULDENSTAATEN

WO BITTE GEHT'S ZUR HÖLLE? 261

Was sind eigentlich Schulden? 265 – Das Erbe Shylocks: Eine Abschweifung zu Shakespeares »Kaufmann von Venedig« 267 – Von der Privatverschuldung zur Staatsverschuldung 275 – Warum verschulden sich Staaten überhaupt? 280 – Von der Finanzkrise zur Staatsschuldenkrise 284 – Der Kaiser ist nackt oder: Die Kastration der Demokratie 292 – Warum der Euro alles nur noch schlimmer macht 300 – Und wie nun weiter mit Europa? 314 – Die zwei Visionen von Europa 324 – Wer hat Angst vor Kleinstaaterei? 330 – Und die Moral ... 346

5 JENSEITS DER FALSCHEN VERFÜHRER

WO BITTE GEHT'S ZUR MÜNDIGKEIT? 351

Charter Cities oder: Neue Städte braucht das Land 352 – Wie ändern sich die Regeln? 359 – Als Hegel uns einmal ins Bockshorn jagen wollte 365 – Demokratie: Stets die »Diktatur der zufälligen Mehrheit«? 368 – Wie sieht ein guter Staat aus? 376 – Weniger Steuern braucht das Land 388 – Bessere Altersvorsorge und bessere Gesundheit 400 – Besser entscheiden: Wie macht man das? 412 – Erziehung zur Mündigkeit 417 – Wo bitte geht's zur Mündigkeit 420 – Bildung und Ermutigung 422

NACHWORT UND DANK 433

NAMENREGISTER 437

STAATENDÄMMERUNG – EINE EINLEITUNG

»Für einen Minister ist es sehr verführerisch, ein derartiges Mittel [die Staatsschulden] zu nutzen, das ihn in den Stand setzt, während seiner Verwaltung den großen Mann zu spielen, ohne das Volk mit Steuern zu überladen oder eine sofortige Unzufriedenheit gegen sich zu erregen. Die Praxis des Schuldenmachens wird daher fast unfehlbar von jeder Regierung missbraucht werden.«

David Hume, 1741

»Die überschuldeten westlichen Staaten werden nicht umhinkönnen, ihre Rolle zu überdenken. Die Staaten sind überdimensioniert, kosten zu viel und arbeiten nicht besonders gut. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Leute dieses Missverhältnis nicht mehr hinnehmen.«

Paul Romer, 2010

Dass Staaten über ihre Verhältnisse leben, ist nicht neu. Es gehört zum mythischen Wissen der Menschheit. Wer einmal Richard Wagners »Ring« gehört hat, weiß, dass das ganze Weltenunheil schon am Vorabend der Tetralogie mit einer schweren Staatsschuldenkrise seinen Lauf nimmt. Weil Wotan sich beim Bau seiner Prachtburg Walhall hoffnungslos übernommen hatte (»giert ihr Männer nach Macht«) und niemand ihm mehr Kredit geben wollte, war das Reich der Götter schon am Anfang des Dramas pleite. Da half es dem Staatschef und Obergott Wotan

auch nichts mehr, den Nibelungen ihren Goldschatz zu stehlen, um die Schuld zu begleichen. Die Staatsdämmerung wird zur Götterdämmerung.

Dass Staaten pleitegehen, weiß nicht nur der Mythos, sondern auch die Geschichte. Kein Staat auf Erden, der im Laufe der Jahrhunderte nicht schon mindestens einmal finanziell am Ende war. Der Spanier Philipp II. (1527 bis 1598), in dessen Land die Sonne nicht unterging, musste mehrfach die Zahlungsunfähigkeit ausrufen. Den Banken blieb keine andere Wahl, als ihre Kredite abzuschreiben. Aufwendige Kriege verschlangen viel Geld; Steuern zur Schuldentilgung waren nicht ausreichend vorhanden, die Pleiten wurden unausweichlich. Merkwürdig, dass die alten Gläubigerbanken, sofern sie die Krise überlebt hatten, schon wenig später dem König abermals Kredit zu geben bereit waren. Offenbar waren die Abschreibungsverluste langfristig geringer als die Zinsgewinne. Stets ging die Party weiter – und die Banken waren immer dabei.

Haben die Menschen diese Erfahrungen vergessen? Nach der Finanzkrise der Jahre 2007 bis 2009 ist die Staatsschuldenkrise der Jahre 2011/12 die zweite große Erschütterung, die die Welt in unmittelbarer Folge erlebt. Beide Male wurden wir Zeitgenossen von der Krisenerfahrung kalt erwischt. Beide Male war und ist das Wehklagen darüber groß, dass niemand – kein Ökonom, kein Politiker, kein Journalist – gewarnt hat. Waren es in der Finanzkrise die Staaten, die als Retter in der Not herhalten mussten, so gehen in der darauf folgenden Fiskalkrise die vermeintlich starken Staaten selbst in die Knie, verweigern den Schuldendienst angesichts steigender Schuldzinsen – und kein »Erlöser« ist mehr nahe. Die Krise des Euro ist in Wahrheit eine veritable Staatsschuldenkrise. Dass eine Währungsunion ohne politische Union die ohnehin verschuldeten Staaten zu weiterer exzessiver Ver-

schuldung verführen werde, haben die Ökonomen im Übrigen ausnahmsweise vorhergesehen: »Der Euro kommt zu früh«, warnten 150 renommierte deutsche Ökonomen schon 1998 in der *FAZ*. Und ihre internationalen Kollegen sahen das nicht viel anders: von Paul Krugman (»Das Europrojekt war ein schrecklicher Fehler«) bis Martin Feldstein, der schon 1997 die Sorge äußerte, die Nachteile (Inflation, Arbeitslosigkeit) des Euro würden die Vorteile bei Weitem übertreffen. Aber auch das war rasch vergessen worden.

Dass wir alle von der Krisengeschwindigkeit der letzten Jahre überrumpelt wurden, liegt, wie uns die Historiker belehren, an der Geschichtsvergessenheit unserer Zeit. Doch als Vorwurf taugt diese Erklärung nicht allzu viel. Ist nicht jede Zeit geschichtsvergessen? Nietzsche hat darauf hingewiesen, dass die Fähigkeit zu vergessen eine *conditio humana* ist, weil andernfalls uns die Last der Vergangenheit die Luft zum Atmen nähme. Selbst wenn wir die Staatsschuldenkrisen der frühen Neuzeit oder die Finanz- und Bankenkrisen des 19. Jahrhundert stets vor Augen gehabt hätten: Hätte es uns wirklich etwas genützt? Hätten die Griechen, die Italiener, die Deutschen und Franzosen weniger Schulden gemacht? Wohl kaum.

Offenbar gehören Krisen zum Leben dazu. Als Illusion hat sich der Glaube erwiesen, wonach wirtschaftliche Ungleichgewichte die Ausnahme, Gleichgewichte aber die Regel sind. Wir müssen, nach der zweiten Krise innerhalb weniger Jahre, unsere Figur-Grund-Wahrnehmung ändern. Nicht das Gleichgewicht ist der Normalfall, die Krise (und ihre stete Wiederholung) selbst ist die Regel. Es mag uns passen oder nicht. Was wie Stabilität aussieht, ist nur der Zwischenraum zwischen zwei Krisen. Die intellektuellen und politischen Konsequenzen dieser Figur-Grund-Vertauschung sind dramatisch: Bislang ging es immer nur um

Theorien und Strategien der Krisenvermeidung. Stets hatten wir die Vorstellung von Gleichgewichtsstörungen im Kopf, seien sie vermeidbar oder auch nicht: Wenn aber nicht das Gleichgewicht, sondern die Krise der Normalfall ist, wird eine Theorie der Krise als zyklischer Dauerzustand und permanenter Wiederholungsfall nötig.¹ Vor lauter Krisenvermeidungstheorien wurde die Notwendigkeit übersehen, eine Theorie der Krise zu schreiben. Kein Wunder: Die Krise als Normalfall betrachten zu müssen ist eine Kränkung, nicht nur für Politiker, sondern auch für heutige Ökonomen. Denn beider Profession ist es doch, mit *social engineering* eine gute und stabile Welt zu zimmern. Ihr Geschäftsmodell lebt von der Versicherung, Krisenvermeidung sei möglich. Seit ein europäischer Rettungsgipfel den anderen jagt, ist das Vertrauen der Bürger in dieses Versprechen dramatisch verloren gegangen. Nicht nur Karl Marx, auch die großen Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts hätten darüber belehren können, dass das Krisenvermeidungsversprechen nichts anderes ist als eine anmaßende Illusion. Marx, Schumpeter & Co. lagen indes, weil scheinbar unnütz, über Jahre brach.

So sind es vor allem zwei Wahrheiten, die simpel klingen und doch alles andere als banal sind, die in den Krisenjahren schonungslos offengelegt werden: dass nämlich menschliches Wissen unvollständig und dass die Zukunft unsicher und unkalkulierbar ist. Dies gilt generell, aber auch für die Wirtschaft und für die Finanzmärkte. Es waren die beiden größten Ökonomen des 20. Jahrhunderts, Friedrich August von Hayek (1899 bis 1992) und John Maynard Keynes (1883 bis 1946) – oberflächlich Antipoden, die einander aber näher sind, als sie selbst zugeben woll-

¹ Werner Plumpe: *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*. 2. Aufl. München 2010.

ten –, denen wir diese Einsicht verdanken. »Ich gestehe, dass ich wahres, aber unvollständiges Wissen dem Anschein exakten Wissens bevorzuge, das sich als falsch herausstellt«, sagte Hayek in seiner Dankesrede für den Ökonomienobelpreis im Jahr 1974. Und Keynes wusste nicht nur, dass die Zukunft ungewiss ist, sondern dass Menschen sich, eben weil die Zukunft unsicher ist, kurzfristig nicht immer rational verhalten, sondern ihren Trieben (*animal spirits*) folgen. Allzu selbstbewusst hat die Ökonomie diese Erkenntnis der konstitutionellen Bescheidenheit in den Wind geschlagen und sich ein mathematisch exaktes Wissen rationaler Erwartungen und Entscheidungen angemahnt. Inzwischen übt auch die Ökonomik sich in Demut; neue Schulbildungsversuche nennen sich bescheiden »Ökonomik des unvollständigen Wissens« (*Imperfect Knowledge Economics*).²

Die verdrängte Erkenntnis unvollständigen Wissens und unplanbarer Zukunft ist die gemeinsame Klammer, die das vorliegende Buch über den Staat (und die Staatsschuldenkrise) mit dem vor drei Jahren erschienenen Buch über den Markt (und die Finanzkrise) verbindet.³ Es waren die *unknown unknowns* (Donald Rumsfeld), Ereignisse, die wir nicht nur nicht kennen, sondern von denen wir noch nicht einmal wissen, dass wir sie nicht kennen, die die Finanzmärkte 2008 ff. ins Taumeln gebracht haben. Womit man nicht rechnen kann, darauf kann man sich auch schlecht vorbereiten. Aber man kann den allzu sicheren Gewissheiten (der Theorie effizienter Märkte oder den mathematischen Gleichgewichtsmodellen) Skepsis entgegenbringen, wenn man allein schon um die Möglichkeit solcher *unknown unknowns* weiß.

2 Roman Frydman/Michael D. Goldberg: *Beyond Mechanical Markets. Asset Price Swings, Risk, and the Role of the State*. Princeton 2011.

3 Rainer Hank: *Der amerikanische Virus. Wie verhindern wir den nächsten Crash*. München 2. Aufl. 2009.

Deshalb war es schon vor drei Jahren eine Fehleinschätzung all jener, die angesichts wankender Märkte überstürzt ihre Sehnsüchte auf den Staat projizierten, dass sie viel zu zukunftsicher dem Staat in unbegrenzter Allmacht die Rolle des *redemers of last resort*, einer Art Erlösers der unerlösten Märkte, zugewiesen haben. Schneller, als es dem planend vorhersehenden Wissen der Staatsfreunde recht war, wurde klar, dass nicht nur Banken, sondern auch Staaten labile Institutionen sind – und dies, obwohl Banken wie Staaten von vielen als *too big to fail* (als zu groß, um pleitezugehen) angesehen werden. Wenn aber weder Staaten noch Banken pleitegehen dürfen und wenn zugleich entweder Staaten Banken retten (Finanzkrise) oder Banken Staaten retten (Schuldenkrise), dann ist letztlich die Frage, wo noch ein Retter ist, wenn Banken wie Staaten wechselseitig als Retter ausfallen. Die Sehnsucht nach dem letzten Retter bleibt jedenfalls groß. Kein Wunder, dass viele an die (staatlichen) Zentralbanken – eine Art Zwitter auf der Grenzlinie zwischen Staat und Markt – diese Funktion des Erlösers delegieren wollen, die grenzenlos Geld drucken können, wenn den Staaten das Geld auszugehen droht. Es ist allemal der irrationale Glaube an die Alchimie, der in Zeiten der Krise seine Anhänger findet.

Man muss freilich die Geister scheiden: Wenn von vielen jetzt gesagt wird, die Finanzkrise und die Eurokrise offenbarten das Versagen des Kapitalismus, dann ist das nicht die Auffassung, die in diesem Buch vertreten wird. Im Gegenteil: Der Kapitalismus funktioniert. Sein Vermögen, Wohlstand für alle zu schaffen, hat er nicht verloren. Wer daran zweifelt, muss sich in China und Indien umschauen, aber natürlich auch in Wohlstandsländern wie Deutschland oder den Vereinigten Staaten. Genauso wenig wird in diesem Buch die oft gehörte Meinung vertreten, die Finanzkrise habe die Eurokrise verursacht, womit dann wohl gemeint